

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 95 (2012)

Artikel: Heinrich Fueter (1911-1979) : Produzent - Unternehmer - Filmpionier
Autor: Ruetz, Bernhard / Ruf, Susanna
Kapitel: Studium und erste Schritte im Filmbusiness (1930-1945)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studium und erste Schritte im Filmbusiness (1930-1945)

*Heinrich Fueter
war ein talentierter
Skifahrer und
arbeitete als Ski-
lehrer, ca. 1935.*



Nach der Matura wandte sich Heini Fueter zunächst dem Studium der Literatur und der Musik zu, gemäss seiner persönlichen Neigung. Später dann studierte er ab 1931 Rechtswissenschaft an den Universitäten Zürich und Paris. Zusammen mit Hans-Ueli Buff und Franz Reichenbach, einem später bekannten Rechtsanwalt und Verwaltungsratspräsidenten des Zürcher Opernhauses, machte er die Nachtclubs und Bars unsicher; das Trio spielte abwechselnd Piano und verdiente sich so einen Zustupf. Heini Fueter verfügte über ein ausgezeichnetes Musikgehör und hörte Radio- oder Schallplattenaufnahmen mit klassischer Musik.

Seine Dissertation schrieb Heini Fueter im Jahr 1938 bei Professor Paul Mutzner zum Thema «Verlaggeber und Verleger im Verlagskonkurs». Behandelt wird die Frage: «Was passiert

einem Autor, wenn sein Verleger in Konkurs gerät?» Bei der Themenwahl dürfte persönliche Betroffenheit eine Rolle gespielt haben: Sein Stiefvater Robert Faesi war als Autor in diese Situation geraten und Heini Fueter hatte ihn vor dem Konkursgericht Zürich-Enge vertreten.

Journalist, Sekretär und Skilehrer

Seinen Lebensunterhalt verdiente Heini sich in diesen Jahren weitgehend selbst. So erwarb er das Schweizerische Ski-Instruktoren-Brevet und machte die Samariter-Prüfung. Vom Dezember 1937 bis zum Februar 1938 arbeitete er – vermittelt von der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich – im «Tivoli» in Kopenhagen als Skischulleiter und Skilehrer. Jeweils von morgens sieben Uhr bis gegen Mitternacht war sein Wirkungsfeld ein mit Salz bestreuter Rupfentep-

pich mit einem Neigungswinkel von bis zu 30 Grad. Mit dabei waren charmante Mädchen: «Das Reizendste, was die Welt hervorbrachte», gab Heini Fueter im Interview mit der Zeitschrift «femina» vom 5. März 1971 zu Protokoll.

Fueter arbeitete bei einer Zürcher Privatbank, bei Kur- und Verkehrsdirektionen, war als Sekretär beim «Lesezirkel Hottingen» tätig, für den er die Gerhart-Hauptmann-Feier in der Tonhalle sowie das berühmte «Venezianische Fest» im Hotel Baur au Lac organisierte. Der Lesezirkel Hottingen existierte seit 1882 und sollte bis 1939 bestehen. Dessen Ziel war es laut Statuten: «belehrende Unterhaltung, Kenntnis der Tagesliteratur u.a. für weite Kreise der Bevölkerung unentgeltlich zugänglich» zu machen. An den legendären Abenden für Literatur und Kunst traten, neben vielen anderen, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Karl Kraus und Thomas Mann auf.

Seine vielseitigen Interessen brachten Heini Fueter auch die Funktion eines Journalisten bei Tageszeitungen und Zeitschriften ein. So arbeitete er als Sportreporter für «Bund», «Nationalzeitung» und «Sport». 1936 nahm er sogar als offizieller schweizerischer Pressevertreter an den Olympischen Winterspielen in Innsbruck teil, wo er den Abfahrtslauf der Pressevertreter gewann.

Bitte um Brennholz

Heinis Zuhause war eine Wohnung in Zürich. Zusammen mit Hans-Ueli Buff und Karl Schmid, dem späteren Professor für Germanistik an der ETH Zürich und Autor des Buchs «Das Unbehagen im Kleinstaat Schweiz», hatte er eine «WG» an der Neustadtgasse in Zürich gegründet. So war man eigenständig. Aber das Budget war knapp

und die jungen Männer waren froh um liebevolle Unterstützung. So fragte Heini in einem Brief an zuhause vom 11. Oktober 1939 an, ob man ihm, «wie's mir Mama versprach, an die Neustadtgasse gelegentlich Bündeli – oder sonstiges Brennholz für m. Öfen schicken» könne. Mehrmals in der Woche tauchten die drei Studenten bei Hedwig Müller auf, mit der Heini eine lebenslange Freundschaft verband; bei ihr durften sie sich «aufpäpeln». Kennengelernt hatte Heini sie über Robert Faesi. Die Ärztin Dr. Hedwig Müller war die letzte, treueste und stets diskussionsbereite Partnerin von Kurt Tucholsky. Er hatte sie im Sommer 1932 kennengelernt und nannte sie «Nuuna».

Robert Faesi und Kurt Tucholsky lehnten einander aus persönlichen und politischen Gründen ab – Tucholsky kommentierte: «Die Faesis wissen gar nichts.» So war Tucholsky persona non grata im «Rebgüetli», wie auch Bertolt Brecht. Doch das focht Heini Fueter nicht an. Er blieb in engem Kontakt mit Hedwig Müller. Sie beteiligte sich später finanziell an der Condor-Film und wurde auch die Patin von Heinis Sohn Peter-Christian Fueter.

Gegen den geistigen Terror

Studium, Gelderwerb und politisches Engagement waren für Heini Fueter gleich wichtig. 1933 hatte er u.a. mit Carlos Ochsner, Theo Pinkus, Richard Müller, dem späteren Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, und mit Hans Nef, dem nachmaligen Rektor der Universität Zürich, die an Uni und ETH aktive «Kampfgruppe gegen geistigen Terror» gegründet. Die Gruppe engagierte sich gegen die Ideologie des Faschismus.

Diese Aktivitäten brachten Heini Fueter im Anschluss an die Olympischen Spiele von 1936 ein anderthalb-



Galant: Heinrich Fueter auf einem Skiausflug mit Freundin Maria von Koczian, ca. 1935.

jähriges Einreiseverbot nach Deutschland ein wegen «publizistischer und aktiver politischer Tätigkeit». In der Folge konnte er auch ein fest vereinbartes Engagement beim französischen Regiemeister Julien Duvivier, dem Schöpfer von «Pépé le Moko» oder den beiden ersten «Don Camillo»-Filmen, nicht antreten. So blieb Heinis Wunsch, Regisseur zu werden, unerfüllt, und er wechselte auf die «Verwaltungsseite» des Filmgeschäfts – «womit der Welt vielleicht Einiges erspart geblieben ist», machte er sich später einmal über sich selber lustig.

Produktionsleiter bei «Füsilier Wipf»

Das Filmhandwerk lernte Heinrich Fueter schliesslich bei der Praesens-Film, und zwar nicht ganz freiwillig, wie er im Interview mit der Zeitschrift «femina» von 1971 verriet: «Bevor ich in das Doktorexamen stieg, hatte ich bereits einen Vertrag als Produktionsleiter für den Film «Füsilier Wipf»

(1938). Als ich dann nach bestandener Prüfung in ein Anwaltsbüro eintreten und den Vertrag auflösen wollte, belehrte mich Lazar Wechsler: «Unterschrift ist Unterschrift – das müssen Sie als angehender Jurist doch wissen.» Der Kontakt war über Heinis Stiefvater Robert Faesi zustande gekommen – schliesslich war er der Autor der Novelle «Füsilier Wipf». Lazar Wechsler hatte einmal mehr seinen sprichwörtlichen guten Riecher, als er Fueter für die Produktion des Films «Füsilier Wipf» anstellte. Dieser brachte für diese Aufgabe nämlich wichtige Voraussetzungen mit: neben dem Interesse für das Medium zeichneten ihn berufliche Auslanderfahrungen, juristische Kenntnisse, breit gefächerte Talente, nicht zuletzt für Organisatorisches und Zwischenmenschliches, aus. Als Produktionsleiter trägt man umfassende Verantwortung: Nicht nur die gesamten Dreharbeiten mit all ihren personellen, künstlerischen, technischen

Lazar Wechsler (1896-1981): Pionier und Lehrmeister



Am 19. März 1924 entstand, mit insgesamt 10000 Franken Startkapital, die Praesens-Film AG Zürich. Diese Produktionsfirma sollte Jahrzehnte lang eine der wichtigsten der Schweiz bleiben. Sie beschäftigte so berühmte Mitarbeiter wie Sergei M. Eisenstein, Fred Zinnemann, Leopold Lindtberg oder Friedrich Dürrenmatt.

Schweizer Produzent

«amerikanischen Kalibers»

Aufstieg und Erfolg beruhten auf der Hartnäckigkeit sowie dem ausgeprägten Spürsinn von Lazar Wechsler – man kann ihn als den zu seiner Zeit einzigen Schweizer Produzenten «amerikanischen Kalibers» bezeichnen. Lazar Wechsler, 1896 in Polen geboren, machte 1919 an der ETH Zürich das Ingenieurdiplom, heiratete eine Schweizerin (Amalie Tschudi) – und ging zum Film. Um eine Kamera

zu beschaffen, machte er den Flugpionier und Filmschaffenden Walter Mittelholzer (1894-1937) zu seinem Teilhaaber. Dies war ein kluger Schachzug: Der nachmalige Gründer der Swissair brauchte einen Partner für die Montage und den effizienten Vertrieb seiner Fliegerfilme.

Da die Kosten für Spielfilme immer mehr stiegen, entschloss sich Wechsler 1943 zu einer eher ungewöhnlichen Aktion: Unter dem Motto «Der Schweizer Film dem Schweizervolk» erhielt die Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich direkt an der Finanzierung zukünftiger Filme zu beteiligen. Im Februar 1943 erhöhte sich das Firmenskapital von 250000 auf 400000 Franken; im April kletterte es sogar auf eine Million, wovon die Hälfte sich in den Händen von etwa 4000 Aktionären befand. Im erweiterten Verwaltungsrat sassen auch der Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler, der Verleger Emil Oprecht sowie Walter Boveri von BBC.

Gewinn von vier Oscars

1972 übernahmen die Brüder Peter und Martin Hellstern (Rialto-Film) 50 Prozent des Aktienkapitals und stockten 1980 auf 100 Prozent auf. «Der grosse Lazarus des Schweizer Films», wie Lazar Wechsler einmal genannt wurde, starb am 8. August 1981.

Die älteste noch existierende Schweizer Filmgesellschaft hat bis heute vier Oscars aus Hollywood gewonnen sowie unzählige weitere Preise an Filmfestivals in Cannes, Venedig, Berlin, New York und London erhalten: ein Rekord.

Der legendäre Lazar Wechsler, Heinrich Fueters Lehrmeister im Filmgeschäft.

und organisatorischen Herausforderungen, sondern auch die Vorarbeiten für einen Film laufen über den Tisch des Produktionsleiters. Er leitet in der Tat diesen umfassenden Prozess in eigener Verantwortung. Heinrich Fueter war dank Lazar Wechsler wohl der erste Produktionsleiter, der diese Aufgabe im Schweizer Film vollumfänglich wahrnehmen und kontinuierlich ausüben konnte. Andere folgten, wie z. B. der spätere Produzentkollege Max Dora, der nach dem Krieg auch Fueters Nachfolger bei der Gloria-Film werden sollte.

Die Anregung zum Film «Füsilier Wipf» war von Arnold Kübler, dem Chefredaktor der «Zürcher Illustrierten», gekommen. Das Drehbuch schrieb der bekannte Autor Richard Schweizer – beraten von Robert Faesi, dem Verfasser der populären gleichnamigen Novelle (Erstausgabe 1915; 1934 wieder aufgelegt). Lazar Wechsler finanzierte «Füsilier Wipf» grösstenteils selber mit den Einnahmen aus seinem Film «So lebt China» (1936), Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler steuerte einen persönlichen Betrag von 25 000 Franken an die Gesamtkosten von 120 000 Franken bei.

Regisseur im Versteck

«Die Geschichte aus dem schweizerischen Grenzdienst», so der Untertitel des Films, entstand unter erschwerten Bedingungen. Man begann zunächst unter der Regie des «Cutters» Hermann Haller (1909-1985) zu drehen, doch stand dieser noch in Ungarn unter Vertrag. Darauf engagierte Wechsler Leopold Lindtberg (1902-1984), der eigentlich Leopold Lemberger hiess. Dieser jüdische Flüchtling, den seine Feinde als Kommunisten titulierten, musste die militärischen Inspektionsszenen an der Röslistrasse in Zürich aus einem Versteck heraus dirigieren, weil die Unteroffiziersgesellschaft dabei mitwirkte. Und es wurde sogar in den ersten Wochen sein Name geheimgehalten, um die Rechtsextremen nicht auf den Plan zu rufen. In den Zeitungen wurde Lindtberg erst nach Fertigstellung des Films erwähnt.

Neben Heinrich Gretler, der seine erste grosse Filmrolle spielte, debütierten Paul Hubschmid und Lisa Della Casa. Alle packten mit an. «Heinrich Gretler schleppte noch den Proviant für die ganze Equipe im Rucksack zum Drehplatz am Grossen



*Szene aus dem
höchst erfolgreichen
Film «Füsilier Wipf».
Von links: Heinrich
Gretler, Lisa Della
Casa und Paul
Hubschmid, 1938.*



*Eröffnung der
«Landi» im Mai
1939. Vorne links:
Jenny Faesi-Weber,
daneben Heinrich
Fueter und Martin
Bodmer.*

St. Bernhard hinauf; in solchem Teamgeist sollten auch heute noch Filme geschaffen werden», erinnerte sich Heini Fueter im «femina»-Interview.

Zuschauerrekord dank Patriotismus

Der Film «Füsilier Wipf» war ein echtes Phänomen und ein Markstein dazu: Insgesamt haben, so steht es im Standardwerk «Geschichte des Schweizer Films» von Hervé Dumont geschrieben, gegen 1.2 Mio. Schweizer den Film im Kino gesehen – er wurde in einer deutschen und einer französischen Fassung gezeigt. Damit hielt «Füsilier Wipf» den absoluten Zuschauerrekord der einheimischen Filmproduktion. Und es war der erste Film, der auch Geld einbrachte. «Patriotische Filme waren damals eine Notwendigkeit, rechtfertigten sich selbst durch die Zeit, in der wir damals lebten», so Heini Fueter 1977 in einem Interview mit Peter Zeindler.

Voller Einsatz für die Landi 1939

Während der Landesausstellung («Landi») 1939 fungierte Heinrich Fueter als Koordinationschef für sämt-

liche kulturellen Veranstaltungen und organisierte die Eröffnungs- und Schlussfeiern, die Wehrvorführungen, die Kantonaltage, das Eidgenössische Trachtenfest und vieles mehr. Diesen Posten hatte ihm der «Landi»-Direktor Armin Meili (1892-1981) vermittelt. Allerdings war die Beziehung nicht ganz ohne Spannungen.

Robert Faesi hatte Heini Fueter in einem Brief vom 16. September 1938 zum Engagement bei der Landi geraten: «Nun könnte ich mir doch denken, dass Du, wenn auch formal im Recht, etwas intransigent bist. Ein Zug der Schärfe deutet sich bei Dir in Vielem an, und ich glaube, Du solltest ihn mildern, hier könnte sich für Dein Wesen eine Gefahr ausbilden [...]. Mindestens rate ich Dir [...] weit eher zur Landesausstellung, die Dir mehr nützen wird, als die Praesens, um die es wie gesagt nicht am besten zu stehen scheint. Überleg Dirs.» Heini Fueter antwortete ihm: «Nun gut, ich fürchte halt, dass wenn man nicht ganz deutlich seine Meinung sagt, dass man missverstanden werden könnte [...]. Sonst aber bin ich mild, treu und schicksalsergeben.»

Den Fürsten ignoriert

Man sah Heini Fueter täglich im Sturmschritt durch die Strassen eilen. Nichts überliess er dem Zufall. Er kümmerte sich darum, dass die Turmuhr nicht zur Unzeit schlug und sich in die Musik einmischte, wenn ein Konzert stattfand. Auch verstand er es, auf unvorhergesehene Situationen rasch und effizient zu reagieren. «Am Morgen des Eröffnungstages erhielt ich die Mitteilung, der Extrazug aus Bern mit allen Ehrengästen werde mit Verspätung in Zürich eintreffen. Um die Eingliederung des sich vom Platzspitz bis zum Beginn Bahnhofstrasse erstreckenden Umzuges sicherzustellen, raste ich im Seitenwagen eines Motorrades herum und erteilte meine Anweisungen», erzählte er später im «femina»-Interview. «Beim Landi-Empfang des Fürsten von Liechtenstein drückte ich vor dem Musterhotel zuerst dem Chauffeur die Hand und übersah den Fürsten, da ich ihn nie zuvor gesehen hatte (es gab ja damals noch kein Fernsehen), der dann aber ganz von selbst in die richtigen Hände geriet.»

Unterhaltung für die Sektion «Heer und Haus»

1939/40 wurde Heini Fueter die Leitung des Unterhaltungsdienstes der

Sektion «Heer und Haus» im Armeekommando übertragen. «Heer und Haus» war aus der Gruppe «Armee» der «Pro Helvetia» aufgrund eines Befehls von General Henri Guisan entstanden. Mittels Vorträgen, Aufführungen, Film- und Radiovorführungen versuchte «Heer und Haus», den Widerstandswillen in der Bevölkerung zu stärken und wurde damit zu einem wichtigen Werkzeug der Geistigen Landesverteidigung.

Freund und Ehestifter

Neben seinem ausgefüllten Arbeitsleben nahm sich Heinrich Fueter aber immer auch Zeit zur Pflege seiner freundschaftlichen Beziehungen – und manchmal hatte dies sogar weitreichende Folgen. Sein Freund und Wohngenosse Karl Schmid hatte als militärischer Berater bei «Füsilier Wipf» mitgewirkt. Dort war er auf die Schauspielerin Elsie Attenhofer getroffen und hatte auf sie einen «strengen Eindruck der Unnahbarkeit» gemacht, womit er ihre Neugierde weckte. Das sei «alles nur Fassade», rückte Heini Fueter seinen Freund ins richtige Licht, wie Karl Schmid in seinem Buch «Unbehagen im Kleinstaat» beschreibt. Dieser Schmid, so Fueter, habe es faustdick hinter den Ohren, sei ein «heimlifeisser» Schelm. Bei ei-



Heinrich Fueter
im Dienst: Stellungs-
Aushub der Gruppe
Fueter. Hintere Reihe
ganz rechts Heinrich
Fueter, 1932.

Anne-Marie Blanc: Berühmt durch Film und Theater

Anne-Marie Blanc wuchs in Vevey auf – laut Anne Cuneos Publikation «Gespräche im Hause Blanc» – «in einem wunderschönen Haus mit Hof und Park, wo wir spielen konnten ‚La Cour-au-Chantre‘. Der Grossvater war dort Préfet, der Vater Grundbuchnotar». Nach der Scheidung der Eltern zog Anne-Marie Blanc mit ihrer Mutter zur Tante nach Bern. Hier besuchte Anne-Marie das Literargymnasium und spielte passioniert in einer Jugendtheatergruppe mit. Sie hatte Glück: Ihr etwas älterer Cousin, Hans Fischer (1909-1958), der später unter dem Kürzel «fis» als Graphiker und Maler weit über die Schweiz hinaus bekannt wurde, u.a. dank seinem Kinderbuch über das Kätzchen Pitschi, konnte ihr ein Gespräch mit Oskar Wälterlin vom Schauspielhaus vermitteln.

Da stand sie nun im Büro von Oskar Wälterlin (1895-1961), dem Direktor des Schauspielhauses Zürich, der den «Pfauen» zum Stützpunkt des Exiltheaters gemacht hatte. Später, in den 1950er Jahren, sollte er Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt zum Durchbruch verhelfen. Es kam zu folgendem denkwürdigen Dialog: «Ich habe kein Geld mehr, mein Fräulein.» – «Und ich noch weniger, Herr Direktor.» Immerhin bot er ihr die Rolle der Zofe im «Götz von Berlichingen» an. Bloss strich leider der Regisseur Leopold Lindtberg den Text der Zofe, nur die Verbeugung beim Auftritt von Weisslingens, den Ernst Ginsberg spielte, blieb. Doch derselbe Lindtberg war es, der ihr kurz darauf im Film «Wachtmeister Studer» ihre erste Filmrolle anbot.

Anne-Marie Blancs Stunde schlug mit der berühmten «Gilberte de Courgenay»: «C'est la petite Gilberte, Gil-



berte de Courgenay, elle connaît trois cent mille soldats et tous les officiers», dieses mitreissende Lied von Hanns In der Gand, verewigt die Figur der Wirtstochter im Ersten Weltkrieg. Das Stück wurde vom Schauspielhaus für die Eröffnung der Saison 1939/40 ausgewählt. Regie führten Leonhard Steckel und der Drehbuchautor von «Füsilier Wipf», Richard Schweizer. Anne-Marie Blanc gab die Tilly. Für die Filmversion hatte Lazar Wechsler als Regisseur Franz Schnyder verpflichtet, der später erfolgreich die Bücher von Jeremias Gotthelf wie «Ueli der Knecht» verfilmen sollte. Mit «Gilberte» drehte er seinen ersten Film. Ursprünglich hätte Anne-Marie Blanc auch hier die Tilly spielen sollen. Zwei Drittel dieser Rolle waren bereits abgedreht. Um die Rolle der Gilberte hatten sich keine Geringeren als Elsie Attenhofer und Ditta Oesch bemüht. Nach einem

Anne-Marie Blanc, um 1994.

Casting ging Lazar Wechsler aber unvermittelt auf Anne-Marie Blanc zu und beschied: «Frau Blanc, Sie spielen die ‚Gilberte‘, schliesslich sind Sie eine Welsche». So kam sie zur Rolle, die sie zur Ikone einer ganzen Generation machen sollte. 1941 war sie eine Art «ideale Schweizerin», ebenso repräsentativ, wie es «Füsilier Wipf» 1939 gewesen war.

«Ich bin nicht Gilberte, ich bin eine Schauspielerin», sagte sie einmal zur Westschweizer Schriftstellerin Anne Cuneo. Ihre Lieblingsrollen seien u.a. Nora in «Ein Puppenheim» von Ibsen, Candida im gleichnamigen Stück von Bernard Shaw, Rosalinde in «Wie es euch gefällt» von Shakespeare und nicht zuletzt Charlotte von Stein in Peter Hacks' Schauspiel «Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe». Die Liste der Rollen, die sie im Theater, im Film, am Radio und am Fernsehen in der Schweiz und im Ausland gespielt hat, ist lang und nennt über 200 für das Theater und dutzende für den Film.

1986 wurde Anne-Marie Blanc die in der Schweiz höchste Auszeichnung für Theaterkunst verliehen, der Hans-Reinhart-Ring. Bei der Verleihung im Schauspielhaus dankte sie: «Ergriffen, gerührt, freudig und ein bisschen stolz und dankbar, mich zu neigen» – wie bei ihrem ersten professionellen Bühnenauftritt 1938. Etwas Ausseror-

dentliches hielt das Jahr 1989 für sie bereit: Die Romande Anne-Marie Blanc trat erstmals in ihrer Muttersprache auf die Bühne. Für Film und Fernsehen hatte sie zwar, wenn auch selten, bereits in französischer Sprache gespielt. Doch dieser Auftritt war ganz speziell, hatte doch Anne Cuneo eigens ein Stück für sie und diese Premiere geschrieben: «Madame Paradis».

Und ungezählte Male gab sie an der Seite ihrer geschätzten Kollegin Maria Becker mit grossem Spass auch die Martha in «Arsen und Spitzenhäubchen» in Hamburg, Zürich und Basel. Keine Darbietung aber war ihr so wichtig gewesen wie ihre Abschiedstournee in «Savannah Bay» von Marguerite Duras an der Seite ihrer Enkelin Mona Petri-Fueter, beispielsweise am Schauspielhaus im November 2004. Hierbei trafen Beruf und Familie aufs Schönste zusammen. Schon zuvor hatte sich die Zusammenarbeit innerhalb der Familie gar nicht so selten ergeben. Neben der gemeinsamen Filmarbeit etwa war vor allem die Zusammenarbeit auf der Bühne mit Daniel Fueter wichtig, der eine ganze Reihe Abende für sie konzipierte: Entweder waren es Leseabende oder eine Mischung aus Rezitation und Musik. Anne-Marie Blanc verstarb im Alter von 89 Jahren am 5. Februar 2009 in Zürich.

Szene aus «Gilberte de Courgenay». Im Zentrum: Rudolf Bernhard, Max Knapp, Zarli Carigiet (sitzend), Schaggi Streuli, Anne-Marie Blanc, 1941.



nem Umtrunk an der Neustadtgasse dann «spannten sich die ersten zarten Fäden der Liebe zwischen den beiden». Und am 10. Juni 1940 heirateten Elsie Attenhofer und Karl Schmid.

Nach dem erfolgreichen «Füsilier Wipf» produzierte Lazar Wechsler unter der Regie von Leopold Lindtberg «Die missbrauchten Liebesbriefe», für die Heinrich Fueter erneut die Produktionsleitung übernahm. Und wieder wurde es ein Erfolg: 900 000 Eintritte bis Ende 1941, 15 Wochen Erstaufführung in Zürich. Die Schweizer Filmkammer hatte zwar ihr Veto eingelegt und verlangt, dass Franz Schnyder die Regie übernehme. Aber nach einer «stürmischen Sitzung zwischen Praesens, Fremdenpolizei, BIGA und Vertretern der Filmkammer trug Wechsler den Sieg davon – unter der Bedingung allerdings, seinen nächsten Film, «Gilberte de Courgenay», einem Schweizer anzuvertrauen und in Zukunft auf die Dienste Lindtbergs zu verzichten», wie in der «Geschichte des Schweizer Films» nachzulesen ist. Tatsächlich errang Leopold Lindtberg mit «Die missbrauchten Liebesbriefe» an der Biennale in Venedig die höchste Auszeichnung; «Die Entdeckung des Jahres auf dem Gebiet der Komödie», hiess es in der italienischen Presse.

Der Kerl kocht göttlich

Liebesbriefe wurden aber schon vorher ausgetauscht und zwar im wirklichen Leben: Kurz nach der Ankunft der Jungschauspielerin Anne-Marie Blanc in Zürich – sie hatte ein Engagement im «Pfauen» – ergab sich im Herbst 1938 während des Presseballs im Hotel «Baur au Lac» eine schicksalhafte Begegnung, wie sie sich später erinnerte: «Als wir ins «Baur au Lac» kamen, war es schon Mitternacht. Wir gingen durch die Drehtür. Plötzlich kam ein junger Mann wie von der Tarantel gestochen auf uns

zu, begrüßte meine Kollegin und mich und stellte sich mit dem Namen Fueter vor. ‚Wartet hier, ich besorge uns einen Tisch‘, und verschwand. Als ich mit meinem Tänzer im Bierkeller an einem Tisch sass, kam er und forderte mich zum Tanz auf. Während der ganzen Zeit wollte er alles über mich erfahren; dann lud er mich auch noch zu einer Operette ein. Bei einem Essen im Restaurant Veltliner Keller erzählten wir uns, wer wir waren.»

Sein verstorbener Vater Eduard Fueter, so erzählte ihr Heini, sei Historiker und Kritiker gewesen, habe bei der NZZ gearbeitet und umstrittene Geschichtsbücher geschrieben. Seine Mutter habe wieder geheiratet, den Literaturprofessor Robert Faesi. «Zunächst konnte ich mit diesen Namen nichts anfangen, erst später begriff ich, dass es sich um Berühmtheiten der Zürcher Kulturwelt handelte.» Sein Jura-Studium habe Heini Fueter sich selber verdient – als Sekretär, Journalist, Radiosprecher, Skilehrer. Und seit mehr als einem Jahr sei er auch Produktionsleiter bei der Praesens-Film. «Er musste ins Militär und überliess mir seine Wohnung (er war Adjutant einer Gebirgs-Artillerie-Abteilung sowie Skioffizier). Nach einigen Wochen kam er zurück, und ich blieb in der Wohnung [...]. Was konnte ich anderes tun mit einem Kerl, der so göttlich kochen konnte? Er hatte mich erobert.»

Hochzeit im Zweiten Weltkrieg

Bevor Heini Fueter in den Aktivdienst einrückte, machte er sein Testament und setzte Anne-Marie Blanc als seine Erbin ein, wenngleich sie damals noch nicht verheiratet waren. Seine Hartnäckigkeit, sein Charme und seine Unterhaltungskunst wie auch seine Liebe zu Literatur, Musik und Kunst führten dann aber rasch zum Ziel: Am

*Heinrich Fueter und
Anne-Marie Blanc
bei ihrer Hochzeit
am 8. März 1940.*



8. März 1940 trat er mit der 20-Jährigen vor den Traualtar. Wie sie später beide zu betonen pflegten, trug der ausgebrochene Zweite Weltkrieg zu diesem Entschluss wesentlich bei: «Man rückte in jener Zeit zusammen».

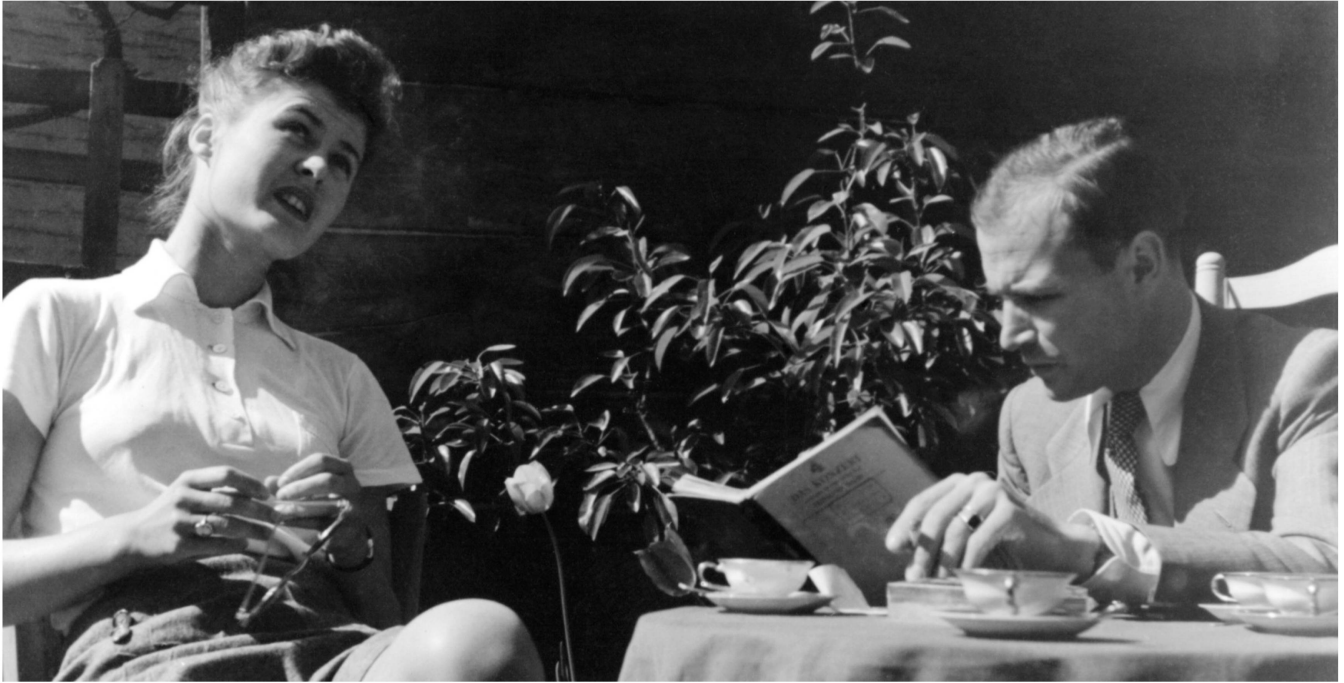
Zur Hochzeit engagierte Robert Faesi den Künstler Hans Fischer («fis»), Anne-Maries Cousin, der unter dem Motto «Der bunte Heinrich» für jede Farbe des Spektrums ein Blatt schuf. Faesi gab dem Künstler in einem Brief vom 3. März 1940 klare «Regieanweisungen»: «Eine Spektralanalyse seines Wesens und seiner Grosstaten. Jede Hauptfarbe versinnbildlicht irgend eine Wesensseite, für die ich Anekdoten aus seiner Vergangenheit humoristisch anführe.»

Ein weiterer grosser Wurf

Mit «Gilberte de Courgenay» oder der «weibliche Füsilier Wipf» gelang Wechsler erneut ein grosser Wurf: Über Richard Schweizer, der sich ums Drehbuch kümmerte, hatte er sich die

Filmrechte sichern können. Die Geschichte der legendären jurassischen Wirtstochter, die während des Ersten Weltkriegs fast alle Grenztruppen vorbeiziehen sah, genoss die Unterstützung der Behörden. Der Film wurde von der Nationalspende gefördert, die im Gegenzug einen Anteil an den Einnahmen erhielt. Aber die Herstellungskosten waren hoch, da historische Kanonen und Uniformen gemietet werden mussten. So waren die ganzen 280000 Franken aus den Erträgen der «Liebesbriefe» bereits vor Fertigstellung aufgebraucht.

Dank Franz Schnyders Hartnäckigkeit sprang der Armeefilmdienst (AFD) mit 50000 Franken zur Fertigstellung des Films in die Bresche. Das Eidgenössische Militärdepartement weigerte sich, mit dem «Feind» Wechsler zu verhandeln. «Gilberte» wurde dann aber ein grosser Erfolg. In Zürich lief der Film zwölf Wochen lang und brachte drei Mal mehr ein als «Füsilier Wipf». Der misstrauische Wechsler



überwachte die Einnahmen der Kinos sehr genau, wie der «Geschichte des Schweizer Films» zu entnehmen ist.

Brief an den «Heldensohn»

Robert Faesi verfolgte die Karriere seines Ziehsohns Heini mit grossem Interesse. So schrieb er am 19. August 1940: «Ehrlich gestanden diktiere ich diesen Brief nicht zuletzt, um noch zehn Minuten lang vor meinem Roman auskneifen zu können. Vielleicht stärkt es mich aber, an Dich Heldensohn zu schreiben. Ich habe zwar den Eindruck, dass es Dir in der letzten Zeit nicht übermässig heldisch zu Mute ist, sondern dass Du die Dinge mit einem negativen Vorzeichen siehst, wahrscheinlich viel zu negativ, obwohl ich begreife, dass die Wechselfälle und Wechslerfälle des Berufslebens Dir auf die Nerven gehen.»

Tatsächlich kam es in der Zusammenarbeit mit Lazar Wechsler immer mehr zu Spannungen. In dieser schwierigen Situation traf Heini Fueter auf den deutschen Produzenten Günther Stapenhorst: Die Gloria-Film AG, Zürich, wurde gegründet. Heini verliess die Praesens-Film und ging zur Gloria-Film. Dort fungierte er ab

1941 als kaufmännischer Leiter. Er leitete die Arbeiten zur Einrichtung des Studios «Bellerive» und entwickelte 1942 eine bedeutende Dokumentarfilmabteilung, die Qualitätswerke förderte, z.B. den mehrfach ausgezeichneten Kurzfilm «Luzern und seine Internationalen Musikfestwochen» von 1946 unter Regie von Hans Trommer.

Menschen, die vorüberziehen

Daneben betreute Fueter zusammen mit Günther Stapenhorst die Produktionsleitung beim Spielfilm «Menschen, die vorüberziehen» (1942), ein Werk aus der Welt der Gaukler, basierend auf einer Vorlage von Carl Zuckmayer, «Katharina Knie». Günther Stapenhorst besass die Rechte dafür. Unter der Regie von Max Haufler war ein Film entstanden, der in Zürich ohne Unterbruch sieben Wochen lief. Trotzdem blieb ein Defizit von 40000 Franken, denn die Herstellungskosten hatten sich auf 200000 Franken belaufen, wegen des schlechten Wetters und der zahlreichen, an weit verstreuten Orten gedrehten Aussenaufnahmen.

Auch der nächste Film «Steibruch», ebenfalls aus dem Jahr 1942, erlitt ein ähnliches Schicksal: Unter der Regie

Heinrich Fueter hört Anne-Marie Blanc ab, 1941.

von Sigfrid Steiner erzählt er die Geschichte eines unwirschen, gewalttätigen, menschenfeindlichen und cholerischen ehemaligen Zuchthäuslers. Die Kosten zur Herstellung dieses Films, für den sich lediglich ein filmisch interessiertes, städtisches Publikum fand, betragen 220 000 Franken. Obwohl der Film zehn Wochen in den Zürcher Kinos lief, war er ein Verlustgeschäft.

Maturandinnen auf Velos

Nach den Defiziten der beiden Filme von 1942 setzte man bei Gloria auf die kommerzielle Karte: Im nächsten Film entdeckten 14 Maturandinnen mit dem Velo das Tessin; Anne-Marie Blanc spielte die Hauptrolle. Die Tou-

ristikvereine im Tessin wurden hinzugezogen. Doch es half nichts: Der Film kostete 250 000 Franken, knapp 40 000 Franken brachte er ein. Nach diesen Misserfolgen drehte die Gloria-Film AG bis 1951 nur noch Kurzfilme, wie den Werbestreifen «Komödie um Erika» für die Uhrenindustrie.

In der Folge wurde Heini Fueter wieder vermehrt in anderen Bereichen aktiv: Er gründete die weitherum geschätzten «Zürcher Sonntag-nachmittags-Symphoniekonzerte» in der Tonhalle und initiierte als Vorstandsmitglied der Theater- und Tourneegenossenschaft Zürich die «Musiksommer» in Gstaad. Schliesslich verliess er 1946 die Gloria-Film AG, um eine eigene Firma zu gründen.



*Anne-Marie Blanc
und Heinrich Fueter
an der Croisette
am Filmfestival von
Cannes, 1947.*

Gloria-Film: anspruchsvolle Filme und leichte Kost

Mit dem Ziel, ein qualitativ hochstehendes Filmschaffen zu fördern, wurde die Gloria-Film AG am 19. November 1940 in Zürich gegründet. Das Startkapital betrug 50 000 Franken. Die verantwortlichen Direktoren waren Heinrich Fueter und Günther Stapenhorst.

Baron Günther Stapenhorst, geboren 1883 im Elsass, trat 1924 in die Filmwirtschaft ein. Von 1928 bis 1935 arbeitete er für die deutsche UFA, die ihm einige Prunkstücke des Unterhaltungsfilms verdankt, wie Erich Kästners «Emil und die Detektive» (1931). Nach einem Aufenthalt in London war dieser äusserst fähige Aristokrat und ehemalige Korvettenkapitän nach Zürich gekommen. Seine Allergie gegen die Nazis, besonders gegen Hitler, war bekannt. Trotzdem begleitete ihn

das stetige Misstrauen auch der Schweizer Sicherheitsbehörden – ausgelöst durch Kontakte zu einem Berliner Bankier –, so dass 1942 die Ausenaufnahmen zum Film «Steibruch» boykottiert wurden und er sich schminken und einen Bart tragen musste, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Im Februar 1979 starb «Stapi» in München.

In den letzten Jahren ihres Bestehens wurde die Gloria-Film AG von Max Dora, einem der späteren Stiftungsräte der Cinémathèque suisse, geleitet, der praktisch alle Filme von Kurt Früh produzierte, wie z.B. «Polizischt Wäckerli», «Bäckerei Zürrer» usw., welche die 50er Jahre des Schweizer Films prägten. Die Rechte der Gloria gingen teils an Daniel Gerig, teils an die Praesens über.



*Günther Stapenhorst
mit der Schauspielerin
Therese Giehse, 1941.*